

WINNETOUS TOD

Wenn ein geliebter Mensch stirbt, spüren wir eine große Leere. Je mehr Zeit wir miteinander verbracht haben, desto mehr haben wir uns vom Anderen prägen lassen, und mit ihm ist ein Teil unserer Identität unwiederbringlich dahin. Wir müssen jetzt ohne ihn unser Leben gestalten, uns neu finden und vor allem unsere Beziehungen neu aufbauen. Was bleibt, ist die Erinnerung. Wenn ein berühmter Schauspieler stirbt, neigt man dazu, ihn vor allem in seinen Rollen in Erinnerung zu behalten, zumal wenn er eine Figur perfekt verkörpert hat. Als vor gut einem Monat, am 6. Juni, Pierre Brice starb, verkündeten reihum die Schlagzeilen: Winnetou-Darsteller ist tot. Dabei war der Mensch Pierre Brice sicher viel mehr als Winnetou. Doch was er in seinem Leben erreicht hat, zeugt von einer tiefen Seelenverwandtschaft mit dem edlen Apachenhäuptling.

Ein besonders berührendes Motiv in Karl Mays Romanen wie auch in den Verfilmungen ist sicher die Freundschaft zu Old Shatterhand. Wer hätte sich nicht einen ebensolchen besten Freund gewünscht, mit dem man durch dick und dünn geht und der am Ende für den anderen sogar sein Leben gibt. Anders als im Roman, wirft sich im Film Winnetou in die Schusslinie, so dass Old Shatterhand unverletzt bleibt. – „Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe“, sagt Jesus zu seinen Jüngern. „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage. Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut.“ (Joh 15:12-15) Jesus folgen, von ihm gerufen sein, Jünger sein, heißt Freund sein. Nur jemand, der zu tiefer Freundschaft fähig ist, kann Zeugnis von Jesus geben. Dass Freundschaft kein „Wohlfühlkonzept“ ist, zeigt uns Jesus selber: Es kann bedeuten, aus Liebe den

schweren Weg bis zum Kreuz zu gehen. Als jemand, der den oft aussichtslos scheinenden Kampf für Gerechtigkeit und Frieden selbst gegen eine noch so große Übermacht nicht aufgibt, hat Pi-



erre Brice nicht nur als Winnetou von dieser Freundschaft Zeugnis gegeben, sondern auch in seinem Leben, sei es, dass er sich als UNICEF-Botschafter für Kinder einsetzte oder 1995 einen Hilfskonvoi nach Bosnien leitete, der über weite Strecken noch durch umkämpftes Gebiet ging.

Manchmal wurden Winnetou-Rolle und Leben untrennbar eins. So hat sich etwa bei den Karl-May-Spielen in Elspe anno 1978 eine wundersame Szene zugezogen: Nach der Vorstellung betritt Pierre Brice im Winnetou-Kostüm die Cafeteria. Da kommt ihm ein gut zehnjähriges Mädchen in einem Rollstuhl entgegen. Auf einmal erhebt es sich aus dem Rollstuhl, bewegt sich mühsam auf ihn zu und umarmt ihn. Die Mutter der Kleinen erklärt unter Tränen: „Ich habe meiner Tochter versprochen, wenn du wieder laufen lernst, dann fahren wir zu Winnetou und du darfst ihn anfassen.“

Eine Wunderheilung im eigentlichen Sinn war das zwar nicht. Das Mädchen hatte schon vor der Begegnung in Elspe wieder gehen gelernt. Doch war es einzig die Aussicht auf diese Begegnung gewesen, die dem Kind die Kraft gab, Schritt für Schritt seine Lähmung zu überwinden, um schließlich, getreu dem Versprechen der Mutter, selbst auf den verehrten Winnetou zugehen zu können.

Eine Lichtgestalt war der edle Apache, nicht nur für das gelähmte Mädchen. Aber auch Lichtgestalten sind sterblich – das ist oft schwer zu begreifen. Wie haben wir doch seinerzeit weinend vor dem Fernseher oder im Kino gesessen, als der tödliche Schuss Winnetou traf, und uns gefragt: Warum gerade er? Warum muss der Gute und Gerechte zuerst sterben? Warum kommen die Bösen immer davon? Das ist doch ungerecht. Ein nichtreligiöser Mensch wird da wohl antworten: Die Welt ist eben so. Befriedigend ist diese Antwort keinesfalls. Denn wie soll ich meinem Kind erklären, warum es sich ethisch richtig verhalten soll? Warum es sich lohnt, ehrlich zu leben, kreativ und liebevoll zu sein, wenn am Ende doch das Böse gewinnt? Für Immanuel Kant war das Erleben der Ungerechtigkeit in der Welt ein Ur-Moment der religiösen Erfahrung und ein Hauptargument für die Existenz Gottes. Die praktische Vernunft fordert, dass es einen Gott geben muss, der letztlich der Gerechtigkeit zum Sieg verhilft, weil wir sonst an der Welt zweifeln müssen. Ohne Gott kann man keine Ethik begründen. Und auch wenn der sterbende Winnetou im Film kein explizites Glaubensbekenntnis ablegt wie im Roman, zeugen seine Abschiedsworte doch von Gottvertrauen: „Winnetou hört in der Ferne die Glocken, die ihn rufen. Seine Seele muss gehen. Winnetou ist bereit. Leb wohl!“ Man spürt, da spricht einer in der festen Hoffnung, dass der Tod nicht das letzte Wort hat.

Christof Wolf SJ